

Sonderdruck aus:

Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Walter Hornstein

Jugend 1985 – Strukturwandel, neues
Selbstverständnis und neue Problemlagen

18. Jg./1985

2

Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MittAB)

Die MittAB verstehen sich als Forum der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Es werden Arbeiten aus all den Wissenschaftsdisziplinen veröffentlicht, die sich mit den Themen Arbeit, Arbeitsmarkt, Beruf und Qualifikation befassen. Die Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift sollen methodisch, theoretisch und insbesondere auch empirisch zum Erkenntnisgewinn sowie zur Beratung von Öffentlichkeit und Politik beitragen. Etwa einmal jährlich erscheint ein „Schwerpunktheft“, bei dem Herausgeber und Redaktion zu einem ausgewählten Themenbereich gezielt Beiträge akquirieren.

Hinweise für Autorinnen und Autoren

Das Manuskript ist in dreifacher Ausfertigung an die federführende Herausgeberin
Frau Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D.
Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
90478 Nürnberg, Regensburger Straße 104
zu senden.

Die Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden, sie werden durch mindestens zwei Referees begutachtet und dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung vorgesehen sein.

Autorenhinweise und Angaben zur formalen Gestaltung der Manuskripte können im Internet abgerufen werden unter http://doku.iab.de/mittab/hinweise_mittab.pdf. Im IAB kann ein entsprechendes Merkblatt angefordert werden (Tel.: 09 11/1 79 30 23, Fax: 09 11/1 79 59 99; E-Mail: ursula.wagner@iab.de).

Herausgeber

Jutta Allmendinger, Ph. D., Direktorin des IAB, Professorin für Soziologie, München (federführende Herausgeberin)
Dr. Friedrich Buttler, Professor, International Labour Office, Regionaldirektor für Europa und Zentralasien, Genf, ehem. Direktor des IAB
Dr. Wolfgang Franz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Mannheim
Dr. Knut Gerlach, Professor für Politische Wirtschaftslehre und Arbeitsökonomie, Hannover
Florian Gerster, Vorstandsvorsitzender der Bundesanstalt für Arbeit
Dr. Christof Helberger, Professor für Volkswirtschaftslehre, TU Berlin
Dr. Reinhard Hujer, Professor für Statistik und Ökonometrie (Empirische Wirtschaftsforschung), Frankfurt/M.
Dr. Gerhard Kleinhenz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Passau
Bernhard Jagoda, Präsident a.D. der Bundesanstalt für Arbeit
Dr. Dieter Sadowski, Professor für Betriebswirtschaftslehre, Trier

Begründer und frühere Mitherausgeber

Prof. Dr. Dieter Mertens, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Karl Martin Bolte, Dr. Hans Büttner, Prof. Dr. Dr. Theodor Ellinger, Heinrich Franke, Prof. Dr. Harald Gerfin,
Prof. Dr. Hans Kettner, Prof. Dr. Karl-August Schäffer, Dr. h.c. Josef Stingl

Redaktion

Ulrike Kress, Gerd Peters, Ursula Wagner, in: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB),
90478 Nürnberg, Regensburger Str. 104, Telefon (09 11) 1 79 30 19, E-Mail: ulrike.kress@iab.de: (09 11) 1 79 30 16,
E-Mail: gerd.peters@iab.de: (09 11) 1 79 30 23, E-Mail: ursula.wagner@iab.de: Telefax (09 11) 1 79 59 99.

Rechte

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und unter genauer Quellenangabe gestattet. Es ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages nicht gestattet, fotografische Vervielfältigungen, Mikrofilme, Mikrofotos u.ä. von den Zeitschriftenheften, von einzelnen Beiträgen oder von Teilen daraus herzustellen.

Herstellung

Satz und Druck: Tümmels Buchdruckerei und Verlag GmbH, Gundelfinger Straße 20, 90451 Nürnberg

Verlag

W. Kohlhammer GmbH, Postanschrift: 70549 Stuttgart; Lieferanschrift: Heßbrühlstraße 69, 70565 Stuttgart; Telefon 07 11/78 63-0;
Telefax 07 11/78 63-84 30; E-Mail: waltraud.metzger@kohlhammer.de, Postscheckkonto Stuttgart 163 30.
Girokonto Städtische Girokasse Stuttgart 2 022 309.
ISSN 0340-3254

Bezugsbedingungen

Die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ erscheinen viermal jährlich. Bezugspreis: Jahresabonnement 52,- € inklusive Versandkosten: Einzelheft 14,- € zuzüglich Versandkosten. Für Studenten, Wehr- und Ersatzdienstleistende wird der Preis um 20 % ermäßigt. Bestellungen durch den Buchhandel oder direkt beim Verlag. Abbestellungen sind nur bis 3 Monate vor Jahresende möglich.

Zitierweise:

MittAB = „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ (ab 1970)
Mitt(IAB) = „Mitteilungen“ (1968 und 1969)
In den Jahren 1968 und 1969 erschienen die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ unter dem Titel „Mitteilungen“, herausgegeben vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.

Internet: <http://www.iab.de>

Jugend 1985 – Strukturwandel, neues Selbstverständnis und neue Problemlagen

Walter Hornstein*)

Der Beitrag geht davon aus, daß sich gegenwärtig eine weitreichende Neudefinition der gesellschaftlichen Rolle der Jugend vollzieht, die Wandlungen in Äußerungs- und Erscheinungsformen der Jugend mit sich führt. Dies hat erhebliche Konsequenzen für die innere Qualität, für Selbstdefinition und Problemlagen der Jugend in unserer Gesellschaft. Eine wichtige Rolle spielt dabei zunächst die widersprüchliche Ausweitung des Jugendstatus – widersprüchlich deshalb, weil eine zunehmende zeitliche Ausdehnung und verlängerte ökonomische Abhängigkeit Hand in Hand geht mit einer Verkürzung des Jugendstatus in rechtlicher Hinsicht (Herabsetzung der Volljährigkeitsgrenze); viel gravierender ist jedoch, daß der individuelle und gesellschaftliche Sinn des Jugendalters als einer zukunftsbezogenen Vorbereitungsphase durch den Sinn- und Bedeutungsverlust vor allem schulischer Institutionen fragwürdig geworden ist. Dabei spielen allgemeinere gesellschaftliche Wandlungsprozesse eine Rolle: gesellschaftliche Individualisierungsanforderungen, Wandlungen in grundlegenden Wertorientierungen, die Ausblendung der Jugend als Adressat politischer Programmatik. Diese Prozesse haben vor allem auch im Hinblick auf das Verhältnis der Jugend zu Arbeit und Beruf ihre Folgen: die zunehmende schulische Kanalisierung der Berufsorientierung, Wandlungen in der Bewußtseinslage der Jugend, Motivations- und Identitätsprobleme stellen eine neue Situation dar. Derartige Wandlungsprozesse haben Auswirkungen in gesellschaftlicher Hinsicht, vor allem auch für Wirtschaft und Arbeitsmarkt: die Bedeutungsverschiebungen im Verhältnis von Berufsarbeit und privatem Bereich, die heute zu beobachten sind, werden sich langfristig auf die Rekrutierung von Führungskräften und die Struktur des Arbeitsmarktes auswirken. Grundsätzlich stellt sich die Frage nach der Möglichkeit, gesellschaftliche Organisationsformen der Jugend zu entwickeln, die nicht in so starkem Maße widersprüchlich und konflikthaft, sind. Dies setzt zunächst voraus, die Vorstellungen und Zukunftsentwürfe junger Leute gerade da, wo sie von derjenigen der Erwachsenen abweichen, in ihrem Anspruch ernstzunehmen.

Gliederung

1. Die Neudefinition der Jugendrolle im Kontext gesamtgesellschaftlicher Wandlungsprozesse
 - 1.1 Jugend und gesellschaftliche Individualisierungsprozesse
 - 1.2 Jugend und gesellschaftlicher Wertwandel
 - 1.3 Die politische Definition der Rolle der Jugend
2. Jugend und Beruf
 - 2.1 Schulische Kanalisierung der Berufsorientierung
 - 2.2 Veränderungen in der Bewußtseinslage der Jugend
 - 2.3 Beruf und Identitätsfindung
3. Jugend und gesellschaftliche Entwicklung

Einleitung

Daß die öffentliche Beschäftigung mit dem Thema „Jugend“ den Konjunkturen der öffentlichen Beunruhigung durch die Jugend folgt – und das heißt auch: nach deren Beendigung ebenso abrupt wieder abbricht – dafür haben die letzten Jahre drastische Beispiele geliefert. Die Studentenunruhen, die Lehrlings- und Schülerbewegung und -proteste der Jahre von 1968 bis in die frühen 70er Jahre hinein haben immerhin für einige Jahre eine öffentliche Diskussion ausgelöst, die verhältnismäßig langsam abebbte; der „neuen Jugendbewegung“ Ende der 70er und zu Beginn der 80er Jahre ist es

zwar durchaus gelungen, eine hochpolitische, die Medien, die politische Bühne für kurze Zeit beherrschende Debatte in Gang zu bringen: Hausbesetzungen, Protestaktionen, gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und Polizei in so gut wie allen europäischen Großstädten („Züri brennt!“) haben nicht nur zur Einsetzung einer parlamentarischen Enquete-Kommission „Jugendprotest im demokratischen Staat“ geführt, sondern auch zu Parlamentsdebatten, zu Reden des Bundeskanzlers zum Thema Jugend, sondern auch zu einer öffentlichen „Jugenddebatte“ von erheblicher Reichweite und Resonanz. Aber ebenso schnell wie diese Diskussion begonnen hat, war sie auch schon wieder zu Ende; fast schlagartig beherrschen neue Themen die politische Szene: der Nachrüstungsdebatte folgte die Umweltdiskussion, der Streit um das Waldsterben . . .

Die Kurzlebigkeit der öffentlichen Thematisierung, die Hektik, mit der Themen einander folgen, hat nicht nur im Bereich „Jugend“ ihre höchst prekären Folgen. Nicht nur daß die Diskussionen selten ein Problem wirklich differenziert und tief ergehend analysieren können; im Fall der „Jugenddebatte“ der beginnenden 80er Jahre kommt dazu, daß sie in ihrer Form mehr und mehr zu einer Debatte über die zentralen gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Zukunftsfragen wurde, aber am Ende kaum noch eine Debatte über die konkreten Probleme der konkreten jungen Leute war.

So naheliegend beides war – es hatte die fragwürdige Konsequenz, daß bis heute gar nicht in den Gesichtskreis der Aufmerksamkeit geriet, daß wir in der Gegenwart Zeuge eines dramatischen Wandels in Lebensbedingungen und

*) Dr. phil. Walter Hornstein ist Professor für Sozialisationsforschung und Sozialpädagogik im Fachbereich Pädagogik der Hochschule der Bundeswehr, München. Der Beitrag liegt in der alleinigen Verantwortung des Autors.

Lebensformen der Jugend sind, eines Wandels, von dem Jugendprotest, Jugendbewegung, Motivationskrise, Konsumismus, Privatismus – und wie die Schlagworte alle heißen – nur höchst punktuell in Erscheinung tretende, gelegentlich aufflackernde Indikatoren sind, über deren Hintergründe, Zusammenhänge, gesamtgesellschaftliche Determinanten wir im allgemeinen höchst unzureichend informiert sind. Es findet – das ist die zentrale These der nachfolgenden Ausführungen – gegenwärtig eine weitreichende Neudefinition der gesellschaftlichen Rolle der Jugend statt, ein Prozeß, an dem ökonomische, kulturelle, soziale, politische Wandlungen beteiligt sind, eine Neudefinition, auf die die Jugend auf ihre Weise „antwortet“, der sie sich teilweise unterwirft, der sie sich aber auch entzieht, insofern sie unter modernen Bedingungen nicht nur ihre Geschichte im gesellschaftlichen Zusammenhang hat, sondern in gewisser Weise auch „macht“. Dies heißt, daß das, was Jugend einmal traditionell, nämlich in der bürgerlichen Gesellschaft dieses Jahrhunderts bis etwa in die 60er Jahre hinein war, sich gegenwärtig tiefgreifend verändert, und zwar sowohl im Sinne einer Erosion der herkömmlichen Form der Jugend wie auch im Sinn einer neuen Selbstdefinition von Jugend. Dies ist nicht verwunderlich in einer gesellschaftlichen Situation, die, sofern nicht alle Gegenwartsdiagnosen trügen, insgesamt durch krisenhafte Umbrüche und Wandlungen gekennzeichnet ist; wie könnte Jugend als eine soziale Gruppe in der Gesellschaft davon unberührt bleiben!

Der vorliegende Beitrag versucht zunächst, die Wandlungen in Struktur und Zuschnitt von Jugend, die in der Gegenwart stattfinden, also die Art der gesellschaftlichen Neu-Definition und -Organisation der Jugend herauszuarbeiten; diese Veränderungen – dies der zweite Schritt – haben Konsequenzen für innere Qualität, für Selbstdefinition und Problemlagen jugendlicher Gruppen in unserer Gesellschaft – wobei Äußerungsformen und Erscheinungsformen des Jugendlebens heute in dieser Perspektive als Symptome für die aus diesen Prozessen resultierenden Widersprüche und Problemlagen betrachtet werden; schließlich soll die gesellschaftspolitische Dimension der herausgestellten Wandlungsprozesse ins Bewußtsein gerückt und einige damit zusammenhängende Fragen verdeutlicht werden.

1. Die Neudefinition der Jugendrolle im Kontext gesamtgesellschaftlicher Wandlungsprozesse

Jugend im modernen Sinn (von historischen Vor-Formen von Jugend soll hier nicht die Rede sein¹⁾) ist vor allem definiert durch das Moment der Freisetzung vom Zwang des Broterwerbs zugunsten eines vorbereitenden, auf spätere Anforderungen ausgerichteten gesellschaftlich organisierten Lernens in eigens für diesen Zweck eingerichteten Institutionen, den Schulen. In diesem Sinn ist Jugend im 19. Jahrhundert und bis weit ins 20. hinein ein Privileg der gebildeten bürgerlichen Schichten. Der Gymnasiast, später der Realschüler – das ist dort Jugend, während Lehrlinge nur höchst bedingt zur Jugend gezählt werden könnten, und schon gar nicht diejenigen, die unmittelbar nach der Pflichtschulzeit als Erwerbstätige in den Arbeitsprozeß eintraten.

¹⁾ Zu diesen vgl. Gillis, J. R., *Youth and History*, New York 1974; dt. Übersetzung unter dem Titel „Geschichte der Jugend“, Weinheim & Basel 1980, und Hornstein, W., *Jugend in ihrer Zeit*, Hamburg 1966.

²⁾ Allerheck, K. R., L. J. Hoag, *Adolescents' changing values in a changing society*, in: Silbereisen, R. K., et al. (eds.) *Development as action in context* (im Erscheinen).

^{2a)} Vgl. auch den Beitrag von Klaus Allerheck in diesem Heft.

Gemessen an diesem Kriterium liegt die einschneidendste Veränderung der letzten beiden Jahrzehnte darin, daß Jugend, ehemals eine kleine Gruppe der Heranwachsenden, zu einem, man ist versucht zu sagen: „Massenphänomen“ geworden ist.

Das läßt sich leicht und eindrucksvoll an den statistischen Daten belegen: Während im Jahre 1960 immerhin 75,9% der 15- bis 20jährigen bereits im Erwerbsleben standen, gilt dies im Jahre 1981 nur noch für 43,5%; die Zahl hat sich also nahezu halbiert.

Tabelle 1: Erwerbspersonen im Alter von 15–20 Jahren in % der gleichaltrigen Wohnbevölkerung

Jahr	insgesamt	männlich	weiblich
1960	75,9	76,7	75,0
1970	54,5	55,4	53,6
1981	43,5	46,3	40,4
1983	42,5	46,4*	38,6

Quelle: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.), *Grund- und Strukturdaten*, Bonn, Ausgabe 1982/83, S. 233 und (für 1983): *Stat. Bundesamt, Bildung im Zahlenspiegel 1984*, S. 37

* errechnet aufgrund der Angaben in: *Bildung im Zahlenspiegel 1984*, S. 37

Was sich hinter derartigen Zahlen verbirgt, ist die Tatsache, daß in dem hier erörterten Zeitraum immer mehr Heranwachsende immer längerdauernde Bildungsgänge durchlaufen haben. Das läßt sich – wiederum recht drastisch – an der Zahl der Schulabschlüsse mit Hochschulreife (= Abitur) ablesen: Während 1960 nur 7,3% der 18jährigen einen Schulabschluß mit Hochschulreife machten, liegt diese Zahl 1981 bei 23,8%; sie hat sich also nahezu verdreifacht.

Tabelle 2: Schulabgänger nach Art des Schulabschlusses in % der 15- bzw. 18jährigen Wohnbevölkerung

Jahr	Art des Abschlusses		
	Abgänger nach Abschluß der Vollzeitschulpflicht	Realschulabschluß	Hochschulreife
1960	83,2	—	7,3
1970	60,6	24,8	11,3
1981	43,2	41,4	23,8

Quelle: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.), *Grund- und Strukturdaten*, Bonn, Ausgabe 1982/83, S. 62/63

Wie sich die Relationen bei der hier besonders interessierenden Gruppe der 16- bis 18jährigen verschoben haben, wird deutlich anhand der Ergebnisse einer Vergleichsuntersuchung, die K. Allerbeck durchgeführt hat.²⁾ Hier ergibt sich, daß bei zwei nach identischen Kriterien gezogenen Stichproben von 16- bis 18jährigen (*Emnid* 1962 im Vergleich zu *Allerbeck/Hoag* 1983) sich im Jahre 1962 nur 19,8% der Befragten noch in der Schule befanden (38% waren bereits in der Lehre und 39,7% erwerbstätig), während im Jahre 1983 59% noch die Schule besuchten, nur 32% eine Lehre absolvierten, aber lediglich 4,6% erwerbstätig waren.^{2a)}

Achtet man auf die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, so zeigt sich, daß bei den Mädchen die Veränderun-

gen noch drastischer sind als bei den Jungen. Bei den 16jährigen zeigt sich beispielsweise, daß einem Anteil von 10,9% der weiblichen 16jährigen, die 1960 ein Gymnasium besuchten, also in dem hier zugrunde gelegten Sinn zur Jugend gehörten, im Jahre 1980 22,8% gegenüberstanden (die entsprechenden Zahlen für Jungen: 15,1% zu 21%); bei Mädchen beträgt die Steigerung also fast 110%, bei Jungen knapp 40%.³⁾ Folgerichtig sinkt auch die Zahl der erwerbstätigen Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren drastischer als bei den altersgleichen Jungen, und zwar von 75% im Jahre 1960 auf 38,6% im Jahre 1983; bei den Jungen von 76,7% auf 46,3%⁴⁾.

Die Zahlen zeigen zur Genüge, worauf es hier ankommt: zumindest in einem rein formalen, gleichsam sozialstatisti-

sehen Sinn hat sich, insbesondere in der Altersstufe der 15- bis 20jährigen, Jugend in dem vorher definierten Sinn drastisch ausgeweitet; dies bedeutet, daß die Angehörigen sozialer Schichten, für die traditionellerweise eher eine „verkürzte Pubertät“ (Bernfeld) galt, nunmehr in eine länger-dauernde Jugendphase einbezogen werden; Jugend wird in der Tat zu einem „Massenphänomen“.

Ebenso drastisch haben sich die Verhältnisse allerdings auch im Bereich der über 20jährigen geändert: mit einem groben Indikator gemessen hat sich die Zahl derjenigen, die studieren, zwischen 1960 und 1981 verdreifacht.⁵⁾

Rechtliche Neudefinitionen

Diesen Entwicklungen entsprechen nun rechtliche Neudefinitionen des Jugendstatus; diese wirken zum Teil gleichlaufend und verstärkend, zum Teil konterkarierend:

Im Sinne einer Verstärkung der Tendenz zur Sicherstellung von mehr Jugend wirkt die Heraufsetzung des Mindestalters für den Berufseintritt; seit 1960 liegt es bei 14 Jahren; seit 1975 bei 15 Jahren. Ebenfalls in die gleiche Richtung wirkt die Heraufsetzung der Vollzeitschulpflicht: In den 60er Jahren wird das 9., in den 70er Jahren das 10. Schuljahr eingeführt (wobei das letztere auch an Berufsschulen absolviert werden kann, was zugleich signalisiert, daß in diesem Zeitraum auch eine starke „Verschulung“ der bisher betrieblichen beruflichen Ausbildung erfolgt).

Diesen rechtlichen Festlegungen, die den Jugendstatus gleichsam von unten her erweitern und verbreitern, stehen nun aber Festlegungen gegenüber, die von oben her eine Verkürzung mit sich bringen. Dies erfolgte vor allem am 1. Januar 1975 in der Herabsetzung der Volljährigkeitsgrenze von 21 Jahren auf 18 Jahre.⁶⁾ Diese in der Mitte der 70er Jahre erfolgte Veränderung bedeutet, daß Heranwachsende früher als bisher, nämlich bereits mit 18 Jahren, voll als Erwachsene gelten – mit allen Rechten und Pflichten (Ausnahme: Jugendstrafgesetzgebung).

Schon auf dieser rein sozialstrukturellen, rechtlichen Ebene läßt sich also ein Ergebnis konstatieren, das recht widersprüchlich ist: es ist einerseits eine gewaltige Ausdehnung der Jugendphase erfolgt, sofern sie durch das Hinausschieben der Erwerbstätigkeit gekennzeichnet ist, also durch Verstärkung und Verlängerung der ökonomischen Abhängigkeit; andererseits wird der Heranwachsende vor allem im rechtlichen Sinn früher als volljährig erklärt, die Jugendphase wird also verkürzt, weil man davon ausgeht, daß jeder Heranwachsende in unserer Gesellschaft im Alter von 18 Jahren über diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügt, die für das selbstverantwortliche Handeln im persönlichen, kulturellen, gesellschaftlichen und ökonomischen Bereich notwendig sind. Auf eine verkürzte Formel gebracht heißt dies, daß – zumindest für die über 18jährigen – rechtlich-kulturelle Selbständigkeit und Erwachsenenheit einer mit der Ausdehnung der Ausbildungsgänge einhergehenden verlängerten ökonomischen Abhängigkeit konträrstreich und widerspruchsvoll gegenübersteht.⁷⁾

Dabei liegt auf der Hand, daß sich die mit dieser Situation verknüpften Widersprüche um so drastischer auswirken, je weniger die ökonomische Abhängigkeit der so ausgeweiteten Jugend durch sozialstaatliche Maßnahmen, also durch öffentliche Leistungen wie BAföG und die zahlreichen anderen Maßnahmen, abgemildert wird (s. dazu weiter unten).

³⁾ Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.), Grund- und Strukturdaten, Bonn, Ausgabe 1982/83, S. 37.

⁴⁾ Grund- und Strukturdaten, S. 37 u. S. 233.

⁵⁾ Grund- und Strukturdaten, S. 112.

⁶⁾ Vgl. Gesetz zur Neuregelung des Volljährigkeitsalters; die vorausgegangene Diskussion ist dokumentiert in: Schäfer, H., Die Herabsetzung der Volljährigkeit: Anspruch und Konsequenzen, München (Verlag Deutsches Jugendinstitut) 1977; eine 1980 erschienene Studie über die Auswirkungen dieser gesetzlichen Neuregelung kommt zu dem Ergebnis, daß die Herabsetzung der Volljährigkeitsgrenze etwa für ein Drittel der in die Untersuchung Einbezogenen als „nützlich“ bewertet wird, weil sie Ablöse- und Mündigkeitsbestrebungen unterstützt; negative Auswirkungen stellt die Studie im Bereich der öffentlichen Erziehung fest, weil dort mit 18 Jahren der Anspruch auf öffentliche Ersatzerziehung wegfällt – zu einem Zeitpunkt, zu dem die Berufsausbildung der in öffentlicher Erziehung sich Befindlichen selten abgeschlossen ist; „wirkungsneutral“ verhält sich die Herabsetzung den Autoren der Studie zufolge für die große Mehrheit der Heranwachsenden – für die Mehrzahl von ihnen, weil sie des Gesetzes zur Durchsetzung des Erwachsenen-Status gegenüber den Eltern nicht bedürfen, für den geringeren Teil deswegen, weil sie aufgrund ihrer Unterordnung unter die elterliche Erziehungsgewalt nicht in der Lage sind, ihre Ansprüche durchzusetzen; vgl. Lauher, K., u. a., Mit achtzehn schon erwachsen? Auswirkungen der Herabsetzung des Volljährigkeitsalters, München (Verlag Deutsches Jugendinstitut) 1980.

⁷⁾ Nur am Rande sei darauf aufmerksam gemacht, daß sich die Widersprüchlichkeit des Jugendstatus im Sinne der Tendenz zur Verselbständigung bei ökonomischer Abhängigkeit auch in der Wohnungssituation spiegelt; für Studenten liegen hier Daten vor; diesen zufolge (vgl. Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.), Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1983) unterlag die Entwicklung der studentischen Wohnform in den letzten 20 Jahren „einem grundlegenden Strukturwandel“ (ebd. S. 163); die Zahl derjenigen, die zur Untermiete wohnten, ist in dieser Zeit drastisch gesunken, und zwar sowohl relativ (von 48% im Jahre 1963 auf 10% im Jahr 1982) als auch absolut (ebd. S. 163); dagegen hat die Zahl derer, die in einer eigenen Wohnung bzw. in einer Wohngemeinschaft wohnen, erheblich zugenommen. Praktisch jeder zweite Student lebt heute in einer sicherlich in der Mehrzahl der Fälle nicht selbstfinanzierten, eigenen Wohnung (1963 waren dies ca. 5%).

Die Entwicklung der Wohnformen könnte im übrigen auch als Indikator für einen weiteren Aspekt der heutigen Jugend-Diskussion herangezogen werden, nämlich für die Frage, ob es tatsächlich berechtigt ist, von der Entstehung einer historisch neuen Altersphase, nämlich der Nach-Jugend-alter-Phase zu sprechen, die sich zwischen Jugendalter und Erwachsenenstatus geschoben habe, wie dies vor allem in der Shell-Studie geschah (Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), Jugend '81, 3 Bde., Hamburg 1981, Bd. I, S. 100 ff.). Die Entwicklung der Wohnformen hängt sicherlich von vielen Faktoren ab (generell gestiegene Ansprüche hinsichtlich des Wohnens, Grenzen des Wohnungsmarktes für Untermiete infolge geringer gewordener Größe der Wohnungen usw.); aber feststehen dürfte auch, daß die eigene Wohnung sowohl Voraussetzung für die Entwicklung und Erprobung eigener Lebensformen ist (und deswegen angestrebt wird), als auch solche tatsächlich in stärkerem Maße ermöglicht als das Wohnen in Untermiete, bei den Eltern oder in traditionellen Studentenwohnheimen. Dies wäre aber ein entscheidendes Kriterium für die Frage nach der Existenz der Post-Adoleszenz als einer identifizierbaren, mit Inhalten eigener Art gekennzeichneten Altersphase. Auch wenn der Wunsch nach Erprobung alternativer Lebensformen im allgemeinen wohl nur bei Bewohnern von Wohngemeinschaften unterstellt werden kann – zumindest in der Regel –, so dürften doch auch unter denjenigen, die in einer eigenen Wohnung leben (ohne programmatische Ansprüche zu haben) die Tendenz, sich in dieser Lebensform „einzurichten“, eine Rolle spielen; ein Hinweis in diese Richtung dürfte in der Tatsache zu finden sein, daß zwar nur 17% aller Studenten in einer Wohngemeinschaft leben, aber 29% gerne in eine Wohngemeinschaft ziehen würden (ebd. S. 172). – Zur Wohnungsproblematik für Jugendliche generell s. Schäfer, H., Wohnungsnot und junge Menschen, in: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), Lebenslage Jugend, München 1984.

Die Zerstörung des individuellen und gesellschaftlichen Sinns des Jugendalters

Aber nun ist es nicht gleichgültig, durch welche Art von Schule Jugend erzeugt wird und unter welchen konkreten Umständen dies erfolgt. Dies betrifft *einmal* die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der Schule, genauer: nach der Rolle dieser Institution für den Prozeß der sozialen Platzierung der nachwachsenden Generation im Berufs- und Arbeitssystem, und es gilt dies *zweitens* hinsichtlich der subjektiven Wahrnehmung und Bedeutung der Schule durch die Jugendlichen selbst, vor allem bezüglich der Art der Erfahrungen, die sie in und mit der Institution Schule in ihrer Lebenswelt im Hinblick auf Zukunfts- und Lebensplanung machen.

Was Schule zunächst ganz allgemein bedeutet, ist immer wieder herausgestellt worden; sie bedeutet Erfahrungsgewinn ebenso wie Erfahrungsverlust: Gewinn im Hinblick auf die Chance der Vertiefung und Erweiterung eines theoretisch geleiteten Verständnisses von Welt, Mensch und Gesellschaft, Erfahrungsverlust im Mangel am Konkret-Praktischen.

Darüber hinaus gilt sicherlich all das, worauf in entsprechenden Erörterungen verwiesen wird: Länger in der Schule zu bleiben, bedeutet: stärkere Kontakte mit Altersgleichen als in der altersheterogen strukturierten Arbeitswelt, Hinausschieben der Entscheidungen über Berufswahl, längere ökonomische Abhängigkeit, längeres Ausgesetztsein dem Typus schulischen, und das heißt: abstrakten, lebensfernen Lernens, im günstigen Fall größere Möglichkeiten für sanktionsfreies, experimentierendes Denken, Lernen und Erfahrungen Sammeln.⁸⁾

Aber derartige Feststellungen beziehen sich zunächst auf eine idealtypisch gedachte Schule. Sie blenden die konkrete geschichtliche Situation aus, in der heute Jugendliche mit der Institution Schule konfrontiert sind. Diese Situation ist auf der strukturellen Ebene durch eine tiefgreifende Veränderung der Beziehungen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem gekennzeichnet. Sie läßt sich auf die Formel bringen, daß eine im großen und ganzen funktionierende Abstimmung zwischen diesen beiden Systemen seit dem Beginn der 70er Jahre brüchig und die gesellschaftliche Funktion und Rolle der Schule prekär und widersprüchlich geworden ist.

In der Erfahrung der Jugendlichen, also auf der subjektiven Ebene, schlägt sich dies darin nieder, daß hier Schule in einer Mischung aus Bedeutungszugewinn und Bedeutungsverlust erscheint. Einerseits wird heute Jugendlichen gegenüber, angesichts der dramatischen Verknappung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, die Wichtigkeit schulischer Abschlüsse mit großem Nachdruck behauptet.⁹⁾ Die Schule verliert aber auf der anderen Seite ihre Bedeutung, ihren Wert in der Erfahrung der Jugendlichen, weil sie sehen und antizipieren, daß ein weiterführender Abschluß, gute Noten nicht unbedingt eine Ausbildungsstelle oder einen Arbeitsplatz garantieren.

Damit verliert aber die Jugendphase praktisch ihren Sinn; das, was traditionell, gleichsam „klassisch“ Jugend als gesell-

schaftliches und individuelles Konzept war, ist tiefgreifend in Frage gestellt. Historisch betrachtet ist Jugend ja nicht nur die aus Gründen der Arbeitsteilung, der Ausdifferenzierung der Arbeitswelt, der gestiegenen Qualifikationsanforderungen immer mehr notwendig gewordene Ausgliederung der heranwachsenden Generation aus der Produktion zum Zwecke eines vorbereitenden Lernens, sondern was hier gesellschaftlich erfolgt, hat einen bestimmten Sinn für diejenigen, die diesen Prozessen unterworfen sind. Der Sinn des Jugendalters liegt in diesem Konzept in der Aufschiebung aktueller gegenwärtiger Bedürfnisse zum Zwecke des Lernens, der Vorbereitung auf eine doch im ganzen als sicher vorgestellte Zukunft.

Das ist der Mechanismus, der die Voraussetzung dafür darstellt, daß Jugend zugemutet werden kann – und daß dies funktioniert. Das ist auch die Voraussetzung für das pädagogische Konzept von Jugend, das mit den Stichworten des psychosozialen Moratoriums, der Möglichkeit und Notwendigkeit der Sinn- und Identitätssuche in einer als Experimentierraum gestalteten „Jugendwelt“ beschrieben werden kann – und es ist dies der sozialstrukturelle Rahmen für die Charakteristika, mit denen Jugend soziologisch beschrieben wird, z. B. als Verhaltens- und Rollenunsicherheit. Selbstverständlich hat dieses Konzept ein Doppelgesicht: Es bedeutet für den so erzeugten Jugendlichen sowohl Verlust an Erfahrung wie auch Schutz vor allzu früher Ausnutzung der Arbeitskraft. Es funktioniert, gesellschaftlich gesehen, als Investition auf eine später erwartete Leistung; von Seiten des Individuums als Versprechen auf eine später zu erwartende Gratifikation; es ist also in jeder Hinsicht zukunftsorientiert!

Konfrontiert man dieses Konzept mit der heutigen Realität, dann läßt sich konstatieren, daß einer gewaltigen formalen, gesellschaftlich erzwungenen Ausweitung der Jugendphase eine innere Aushöhlung, ja Zerstörung des inneren Gehalts, des Sinns des Jugendalters korrespondiert. Und zwar deshalb, weil die Zukunftsbezogenheit dieses Konzepts in der Erfahrung vieler Jugendlicher fragwürdig geworden ist.¹⁰⁾ Der Verzicht auf die Befriedigung gegenwärtiger Bedürfnisse zugunsten in der Zukunft liegender Gratifikationen – ein Wesenselement der Schule in ihrer historisch überlieferten und weithin auch heute geltenden Form – wird unter diesen Umständen sinnlos.

Die Jugendsituation heute ist nun aber innerhalb des damit skizzierten Rahmens durch mindestens drei weitere Momente gekennzeichnet, die jeweils für sich, von jeweils unterschiedlichen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozessen her, die Widersprüchlichkeit, ja innere Unmöglichkeit von Jugend, wie sie bereits zur Sprache kam, verstärken und nach verschiedenen Seiten hin differenzieren.

1.1 Jugend und gesellschaftliche Individualisierungsprozesse

Auf den ersten Blick und äußerlich gesehen ist die beschriebene Ausweitung von Jugend insofern, als sie durch den Prozeß der Verschulung zustande kommt, ein Vorgang der Homogenisierung; Jugend wird erzeugt durch Schule, ist insofern Schuljugend. Das verstellt den Blick dafür, daß dieser Homogenisierungsprozeß vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Individualisierungsansprüche von unterschiedlichen sozialen Lagen und Lebenswelten her erfolgt. Mit anderen Worten: die Tatsache, daß immer mehr Heranwachsende für immer längere Zeit in die Schule gehen, sie also zu Schuljugend werden, heißt nicht, daß sie den damit gestellten Aufgaben, Lernmöglichkeiten usw. von der glei-

⁸⁾ In diesem Sinn argumentieren Baethge, M., u. a., in: *Jugend und Krise - Krise aktueller Jugendforschung*, Frankfurt/New York 1983, S. 222 ff.

⁹⁾ Eindrucksvoll dokumentiert bei Furtner-Kallmünzer, M., *Wenn du später was werden willst...* München 1983.

¹⁰⁾ Als Beleg für diese Feststellung können zahlreiche Ergebnisse der Shell-Studie, a. a. O., vgl. Anm. 7, dienen.

chen sozialen Ausgangslage her gegenüberstehen; vielmehr – das ist die These – müssen sie die damit gestellten Aufgaben weitgehend als Einzelkämpfer lösen. Diese These ist vor dem Hintergrund der Analyse zu sehen, wie sie U. Beck vorgelegt hat und die bemüht ist, den Nachweis zu führen, daß wir in der Gegenwart einen gesellschaftlichen Individualisierungsprozeß neuen und charakteristischen Stils erleben.¹¹⁾

Im Kern besagt diese Analyse, daß der einzelne nicht mehr auf Grund kollektiv abgestützter und gebilligter Normen handelt, sondern gleichsam auf eigene Faust, als einzelner handeln muß. Dies bedeutet, daß Menschen durch Bildung, Mobilität, Konkurrenz aus ihren lebensweltlichen Bindungen herausgelöst und auf sich selbst verwiesen werden. Dieser Vorgang hat aber einen widersprüchlichen Charakter: der Individualisierungsanspruch wird einerseits gesellschaftlich nahegelegt und forciert und als Erwartung auf persönliche Entfaltung, Gestaltung eines Stücks eigenen Lebens aufgenommen. Er stößt aber andererseits auf Barrieren, wenn er geltend gemacht wird; gerade die Individualisierungsbewegungen (Jugendbewegung, Frauenbewegung) zeigen das; sie entzündeten sich einerseits an Übergriffen des administrativen Systems ins Private, ins eigene Leben, aber stoßen beim Versuch der Verwirklichung der damit verbundenen Ansprüche auf massive Barrieren. Mit dem Konzept „Jugend“ haben diese Vorgänge insofern zu tun, als die soziale Organisation von Jugend im klassischen Sinn an stabile Herkunftsgrößen gebunden war: die klassische Form der Jugend gehört zum Bildungsbürgertum, die Zwischenform, die im mittleren Schulwesen lokalisiert war, zur aufsteigenden unteren Mittelschicht.

Wenn heute gesellschaftliche Individualisierungsprozesse dazu führen, daß die Lebenspraxis der Individuen immer mehr aus bindenden kollektiven Bezügen herausgelöst wird, eben weil die bisherigen gesellschaftlichen Strukturen sich auflösen, wenn aus diesem Grund aus gesellschaftlich vorgezeichneten Lebensmustern individuell zu gestaltende Biographien werden, dann muß das auch Auswirkungen auf die innere Thematik, auf die „Aufgabenstruktur“ des Jugendalters haben. Das Lebensalter, das der Vorbereitung auf eine zunehmend individuelle Lebensführung dient, wird selbst individualisiert.

Auch hier dürfte es sich wiederum um einen historischen Vorgang handeln, von dem Mädchen besonders drastisch und auf eine prekäre Weise betroffen sind. Gerade am Beispiel weiblicher Hauptschulabgängerinnen wird die Widersprüchlichkeit derartiger Individualisierungsanforderungen deutlich: hier zeigt sich mit besonderer Schärfe der Widerspruch, sich einerseits als selbständiger Akteur verhalten zu sollen und andererseits angesichts der gegenwärtigen Situation im Bereich von Beruf und Arbeit nur sehr begrenzt

– wenn überhaupt! – über Freiräume und Handlungsspielräume zu verfügen.

Mädchen sind von dieser Problematik aber auch deshalb stärker betroffen, weil sie neue Ansprüche in Richtung auf Verselbständigung, Unabhängigkeit von Versorgung durch einen Mann, gestiegene berufliche Aspirationen zu einem Zeitpunkt geltend machen, zu dem dies nicht nur aus Gründen des geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktes mit seinen Benachteiligungen, sondern vor allem auch aus Gründen, die mit der krisenhaften Situation des Arbeitsmarktes zusammenhängen, ausgesprochen schwierig ist.¹²⁾

1.2 Jugend und gesellschaftlicher Wertewandel

Gesellschaftliche Individualisierungsprozesse stellen ein wichtiges Moment dar, das bei der Analyse und Bewertung der Jugendproblematik von Bedeutung ist. In gleicher Weise spielen eine Rolle gesellschaftliche Vorgänge, die mit Stichworten wie abnehmende Integrationsfähigkeit des spätkapitalistischen Systems oder mit dem Konzept des gesellschaftlichen Wertwandels bezeichnet werden. Die Diskussion zu diesen beiden Stichworten kann hier nicht ausführlich referiert werden.¹³⁾ Mangelnde Integrationsfähigkeit des spätkapitalistischen Systems meint, daß es den heutigen spätkapitalistischen Gesellschaften immer schwerer fällt, die zur Aufrechterhaltung und Erbringung der System-Loyalität erforderlichen Gratifikationen zu erbringen. Das sind zunächst materielle Güter, „Wohlstand für alle“; dann aber auch solche der politischen Teilhabe, die Möglichkeit der Mitwirkung im politischen Prozeß. Wenn aber infolge ökonomischer Krisen die Befriedigung materieller Ansprüche nur noch bedingt möglich ist, wenn auf der anderen Seite politische Teilhabe bei zunehmender Bürokratisierung des politischen Apparats, bei Anonymisierung und Undurchschaubarkeit der Vorgänge fraglich geworden ist – dann ist nicht verwunderlich, wenn grundlegende Orientierungen, wie z. B. Leistungsstreben, die insbesondere die Motivationsbasis des gesellschaftlichen Produktionsprozesses betreffen, zunehmend abbröckeln. Das ist nicht jugendspezifisch, aber gehört zum Verständnis der Situation der Jugend.

Aber das ist nur die eine Seite. Es gibt heute, viele Beobachtungen sprechen dafür, nicht nur den Vorgang der Erosion, des Brüchigwerdens überkommener, für unsere Gesellschaft und ihre industriekapitalistische Verfassung grundlegender Orientierungen, sondern es gibt zugleich, um es abgekürzt zu sagen, Ansätze zu etwas Neuem. In diesen Zusammenhang gehören gesellschaftliche Prozesse, die mit dem Stichwort der „neuen sozialen Bewegungen“ charakterisiert werden (*Brand*), also Bewegungen wie Ökologie-Bewegung, Friedensbewegung, Frauenbewegung, Bürgerinitiativbewegung, Jugendbewegung usw. Was diese Bewegungen eint, ist der Protest gegen das, was man das „industrielle Entwicklungsparadigma“ genannt hat, also die Prinzipien, die unsere moderne Welt hervorgebracht und nach Auffassung der Bewegungen an den Rand der Katastrophe gebracht haben.

Die Programmatik der genannten neuen sozialen Bewegungen geht davon aus, daß in der industriellen Gesellschaft der Subjektcharakter des Menschen zerstört wird, daß die Folgeprobleme des industriellen Wachstums (Umweltverschmutzung, Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen wie Luft, Wasser usw.) nicht mehr in einem erträglichen Rahmen gehalten werden können, und daß schließlich die techno-bürokratischen Problemlösungsstrategien sich zunehmend als unwirksam, ja eher problemverschärfend denn als problemlösend erweisen.¹⁴⁾

¹¹⁾ Beck, U., Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, R., (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten, Sonderband 2 der Zs. Soziale Welt, Göttingen 1983, S. 35-74.

¹²⁾ Bilden, H., A. Diezinger, Individualisierte Jugendbiographie? Zur Diskrepanz von Anforderungen, Ansprüchen und Möglichkeiten, in: Z. f. Päd. 30 (1984), S. 191 – 207; und Bilden, H., u. a., Zukunft mit beschränkten Möglichkeiten, Forschungsbericht Deutsches Jugendinstitut, München 1983; Heinz, W. R., H. Krüger, Berufsfindung unter dem Diktat des Arbeitsmarkts. Zur Entstehung weiblicher Normalbiographien, in: Z. f. Päd. 27 (1981), S. 661-676.

¹³⁾ Zur Thematik der Legitimationsbeschaffung im Spätkapitalismus immer noch grundlegend: Habermas, J., Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/M. 1975.

¹⁴⁾ Brand, K. H., Die neuen sozialen Bewegungen, Opladen 1982, S. 8/9.

Dadurch, so wird in diesem Zusammenhang argumentiert, wird die Geltung des „industriellen Entwicklungsparadigmas“ zutiefst problematisiert, und die von dieser Entwicklung besonders Betroffenen entwickeln entweder Protest, Kritik oder aber gegenkulturelle und subkulturelle Lebenszusammenhänge. Insofern die Jugend zu den Gruppen gehört, die auf Grund ihrer *Lebenslage* derartige Prozesse besonders sensibel wahrnehmen, ist es naheliegend, daß sie auf derartige Prozesse stärker als andere Gruppen in der Gesellschaft eingeht.

In engem Zusammenhang damit steht die Diskussion zum Thema gesellschaftlicher Wertwandel. In den bekannten Forschungen von R. Inglehart ist, trotz aller Schwächen im Konzeptionellen und Methodischen, die Tatsache eines solchen Wandels von „materiellen“ zu eher „postmateriellen“ Wertorientierungen immerhin plausibel nachgewiesen,¹⁵⁾ und es darf auch als belegt gelten, daß dieser Wandel in den Wertorientierungen bei Jüngeren stärker feststellbar ist als bei den Angehörigen der älteren Generation.

Wiederum hat dies eine weitreichende Konsequenz für das Thema Jugend: denn das, was in Prozessen des gesellschaftlichen Wertwandels, in sozialen Bewegungen der verschiedensten Art in Erscheinung tritt, stellt – wiederum – das traditionelle Konzept von Jugend in Frage. In der Betonung der langfristigen Planung im Hinblick auf Zukünftiges, des Aufschubs von Bedürfnissen zugunsten späterer Gratifikationen, des Leistungsgedankens, ist dieses traditionelle Konzept eher der „materialistischen“ Wertorientierung zuzurechnen, und das gilt auch für die Institutionen, mit denen Jugend zu tun hat. Es liegt auf der Hand, daß Konflikte daraus resultieren, wenn Selbstverständnis und Selbstdefinition Jugendlicher eher neuen Orientierungen folgen, während die gesellschaftlichen Institutionen wie Schule, Betrieb traditionellen Werten verpflichtet sind.

1.3 Die politische Definition der Rolle der Jugend

Es ist den Verkürzungen und der eingangs kritisierten Kurzlebigkeit öffentlicher Jugenddebatten zu verdanken, daß ein relativ naheliegender und relevanter Zusammenhang meist aus der Betrachtung ausgeklammert bleibt, nämlich der Zusammenhang zwischen bestimmten Formen von Jugendproblemen und der politischen Definition der Rolle der Jugend. Es ist für die Jugendsituation, und zwar in ihren vielfältigsten Aspekten, nicht gleichgültig, wie die Rolle der Jugend politisch definiert, wie ihre Funktion und ihr Stellenwert in der politischen Programmatik und in der politischen Alltagspraxis bestimmt wird.

Ein knapper Vergleich zweier historischer Epochen der jüngsten Vergangenheit mag die gegenwärtige Situation verdeutlichen: in der Zeit vom Ende der 60er bis zur Mitte der 70er Jahre erkennen wir rückblickend, daß der Jugend damals eine aktive Rolle im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß zugesprochen wurde. Jugend soll nicht nur in die Gesellschaft integriert werden, sondern sie soll sich inhalt-

lich an der Entwicklung der Gesellschaft beteiligen können, und dies nicht nur im Sinne ökonomischer Gratifikation, sondern vielmehr und gerade auch im Sinne der Beteiligung an den Prozessen, in denen das, was gesellschaftlicher Fortschritt sein soll, zur Debatte stand. Es gibt hier eine enge Beziehung zwischen objektiver Lebenssituation und Lebensentwürfen Jugendlicher einerseits und dieser Form der Beteiligung an den politischen Prozessen und der Entwicklung der Gesellschaft andererseits: Verbesserung der individuellen Chancen einerseits und Weiterentwicklung der Gesellschaft andererseits fallen zusammen; Modernisierung der Gesellschaft erfolgt durch Mobilisierung der Jugend. Die Jugend wird in einem neuen Sinn des Wortes „gebraucht“: sie ist, indem sie die ihr angebotenen Chancen ergreift und aktiv an der Entwicklung der Gesellschaft mitwirkt, ein Faktor sozialen Wandels und gesellschaftlichen Fortschritts.¹⁶⁾

Seit der Mitte der 70er Jahre, also mit beginnender Rezession, stärker dann noch seit dem Beginn der 80er Jahre, wandelt sich diese Konstellation grundlegend: Jugend gerät in die Lage, überzählig zu sein; sie steht vor verschlossenen Türen; von ihr wird nicht Beteiligung, sondern „zupackende Mitarbeit“¹⁷⁾ erwartet. Die Situation ist dadurch charakterisiert, daß zwar auf der einen Seite die problematische Situation bestimmter Gruppen der Jugend deutlicher als je hervortritt: das sind die arbeitslosen Jugendlichen, die bildungsmäßig Benachteiligten, die Mädchen, die jungen Ausländer; auf der anderen Seite aber wird Jugendpolitik, das haben die Diskussionen der 80er Jahre deutlich gezeigt, stärker auf die allgemeine Ebene der Gesellschaftspolitik verlagert – das läßt sich an der Diskussion um Jugend im Bundestag deutlich ablesen; die Jugendprobleme selbst sollen durch Wiederbelebung der sozialen Marktwirtschaft gelöst werden.

Die „Wiederbelebung“ der sozialen Marktwirtschaft im Zusammenhang von Wandel und Krise des Sozialstaates – das ist der Bezugsrahmen, innerhalb dessen das Thema Jugend heute in der Politik vorkommt. Das heißt aber auch: Jugend verliert als Zielgruppe aktiver Gesellschaftspolitik an Bedeutung; sie gerät gleichsam aus dem Blick und wird nur noch wahrgenommen, wenn sie selbst von sich reden macht, „auffällt“. Dies bedeutet auch: Risiken und Chancen der individuellen Reproduktion, d. h. der sozialen Platzierung, werden auf individuelle Leistungen zurückverlagert und zugleich privatisiert; auch hier sollen und gelten faktisch Marktgesetze. Jung ist man gleichsam auf eigenes Risiko.

Dazu gehört, daß die Familie wieder als Ort der individuellen Reproduktion und als Garant sozialer und gesellschaftlicher Integration gelten soll – wobei der Widerspruch zwischen der proklamierten Hochschätzung der Familie einerseits und ihrer tatsächlichen gesellschaftlichen Unterstützung andererseits hier nicht weiter erörtert, aber zumindest erwähnt werden soll (vgl. z. B. Mietpreisfreigabe, Erhöhung der Sozialmiete, Reduzierung des BAföG, Verminderung der Zuschüsse für Familien mit behinderten Kindern).

Im historischen Rückblick wird das Charakteristische der gegenwärtigen Situation besonders deutlich: die ausgehenden 60er und die beginnenden 70er Jahre waren eine Epoche, in der die vom gesellschaftlichen Entwicklungsstand her „notwendige“ Ausweitung und Ausbreitung der Jugendphase durch eine gezielte politische Programmatik der Mobilisierung der Jugend gefördert und durch eine Politik der Abstützung der so entstandenen Jugend mit Hilfe sozialstaatlicher Maßnahmen (Ausbildungsbeihilfen usw.) flankie-

¹⁵⁾ Aus der inzwischen unübersehbar gewordenen Literatur zum Thema „Wertwandel“ seien hier nur – stellvertretend für viele andere – genannt: Inglehart, R., *The silent revolution*, Princeton 1977; Klages, H., P. Kmiecic (Hrsg.), *Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel*, Frankfurt/M. 1979; zur Kritik an den empirischen Untersuchungen und am theoretischen Konzept vgl. Böltken, F., W. Jagodzinski, *Insecure Value-Orientations in an Environment of Insecurity: Post-Materialism in the European Community, 1970-1980*, Ms. Köln 1982.

¹⁶⁾ Vgl. dazu insbesondere die Regierungserklärung von Bundeskanzler Brandt vom 18. 10. 1969.

¹⁷⁾ Vgl. Regierungserklärung von Bundeskanzler Kohl vom 4. 5. 1983.

rend unterstützt wurde. So entstand eine einheitliche, eben sozialstaatlich ermöglichte Lebenslage Jugend. Jugend war gleichsam politisch garantiert. Dies hat sich seit einigen Jahren grundlegend geändert. Die gegenwärtig herrschende politische Programmatik hat davon Abstand genommen, Jugend sozialstaatlich und als einheitliche Lebenslage zu sichern und zu garantieren. Im Selbstverständnis der gegenwärtig herrschenden Politik gibt es kein explizites Interesse an Jugend in dem Sinne, daß von der Jugend ein eigener konstruktiver Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung verlangt würde; Jugend erscheint vielmehr unter dem Aspekt der Versorgung und Unterbringung. Die Zersplitterung und soziale Differenzierung von Jugend ist sicherlich nicht *nur* eine Folge gewandelter Politik, sondern resultiert auch aus anderen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen; aber die gegenwärtige Politik hat den Versuch der sozialen, politischen und gesellschaftlichen Abstützung der Lebenslage Jugend nicht zu ihrem Programmpunkt gemacht. Darin liegt eine Verschärfung der Widersprüchlichkeiten, denen Jugend heute auf Grund ihrer gesellschaftlichen Lage ausgesetzt ist.

2. Jugend und Beruf

Wie wirken sich derartige Veränderungen, so soll im nachfolgenden gefragt werden, auf das Verhältnis von Jugend und Beruf aus? Welche Jugend kommt auf Grund der skizzierten Bedingungen auf den Arbeitsmarkt? Wie verändern sich unter solchen Verhältnissen Einstellungen, Orientierungen, Erwartungen gegenüber Beruf und Arbeit? Welche Folgen ergeben sich daraus für Ausbildungsprozesse? Werden Sie, wie gelegentlich formuliert wird, „schwieriger“?

Der Versuch, Antworten auf diese Fragen zu geben, muß zunächst noch einmal die Schule ins Blickfeld der Aufmerksamkeit rücken, und zwar unter dem nunmehr engeren Gesichtspunkt, mit welchen Folgen die schulische Kanalisierung der Berufsorientierung der Jugendlichen verknüpft ist (in einem zweiten Punkt ist über Veränderungen in der Bewußtseinslage der Jugendlichen heute zu sprechen).

2.1 Schulische Kanalisierung der Berufsorientierung

Zunächst ist festzuhalten, daß der längere Verbleib in schulischen Bildungseinrichtungen für viele Jugendliche eine „Ersatzhandlung“ darstellt anstelle eines eigentlich gewünschten Übergangs in Beruf und Arbeit. Dieser Vorgang wird einerseits durch zahlreiche Maßnahmen der staatlichen Bildungspolitik, die alle auch der Entlastung des Arbeitsmarktes dienen, begünstigt, andererseits auch von Eltern und den Jugendlichen selbst auf Grund der als ungünstig eingeschätzten Arbeitsmarktlage forciert. Es liegt auf der Hand, daß in diesen Fällen der längere Verbleib in schulischen Bildungseinrichtungen auch sehr problematische, demotivierende Folgen hat. Ein mehr oder weniger erzwungener Aufenthalt in einem Wartesaal fördert nicht die Lust an der Reise, sondern macht eher verdrossen.

¹⁸⁾ Sardei-Biermann, S., Jugendliche zwischen Schule und Arbeitswelt. Zur Bedeutung der Schule für den Übergang in den Beruf, München 1984.

¹⁹⁾ Vgl. vor allem die Ergebnisse bei Heinz Krüger a. a. O. – s. Anmerkung 12.

²⁰⁾ Zu diesem Problembereich s. Ziehe, Th., Pubertät und Narzißmus, Frankfurt/M. 1975. Eine Bestätigung für die gestiegene Bedeutung der altershomogenen Gruppe, der Cliques und Blasen findet sich auch in den Ergebnissen der bereits erwähnten Vergleichsstudie von Allerheck/Hoag (a. a. O., S. 23). Demnach bezeichnen sich im Jahre 1962 nur 16,2% der Stichprobe als zugehörig zu einer informellen Gleichaltrigen-Gruppe (ausgeschlossen sind Verein und Organisation); 1983 sind es 56,9% – die Zahl hat sich also mehr als verdreifacht.

Die zweite Wirkung ergibt sich aus der Form des schulischen Lernens:¹⁸⁾ schulisches Lernen ist weitgehend fremdbestimmt; da steht jemand, der Lehrer, und sagt, was zu tun ist – das dürfte zumindest die Regel sein! Diese Form des Lernens, über viele Jahre hinweg praktiziert, ist kaum dazu angetan, aktives, selbstbestimmtes Lernen, die Entfaltung eigener Lerninitiativen zu fördern; sie erzeugt Passivität, Apathie, das Warten darauf, daß jemand etwas von einem will.

Schulisches Lernen ist weiterhin, zumindest in der Regel, konkurrenzbestimmt; es fördert Formen des Lernens, in denen weniger Kooperation, Zusammenarbeit, gegenseitiges Aufeinandereingehen im Vordergrund stehen, sondern vielmehr das Eifersüchtige-für-sich-Behalten; also Formen des Lernens, die wenig fruchtbar sind für die Einübung von Verhaltensweisen, in denen es auf Kooperation ankommt.

Schließlich: schulisches Lernen ist meistens ein Lernen, das abstrakt ist, und zwar sowohl in bezug auf die gegenwärtige Lebenssituation der Heranwachsenden als auch – und vor allem – gegenüber zukünftigen Anforderungen.

2.2 Veränderungen in der Bewußtseinslage der Jugend

Nun liegt nicht alles nur an der Schule. Für die Beantwortung der eingangs gestellten Fragen ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß sich in den letzten Jahren nicht nur Situation und Lebenszuschnitt der heranwachsenden Generation geändert haben, sondern auch, und zwar als „Antwort“ auf die geschilderten gesellschaftlichen Wandlungsprozesse, das, was man ihre Bewußtseins- und Gefühlslage nennen könnte. Man muß dies einbeziehen, wenn man Einstellungen, Orientierungen, Erwartungen und Verhaltensweisen der Heranwachsenden gegenüber Beruf und Arbeit angemessen verstehen will. Dieser Versuch, Veränderungen in den grundlegenden Orientierungen der Jugendlichen zu beschreiben, muß allerdings die Tatsache berücksichtigen, daß Jugendliche auf ihre Lage je nach Alter, sozialer Lebenswelt, Geschlecht, den zur Verfügung stehenden Ressourcen unterschiedlich reagieren. Dies in seiner ganzen Differenziertheit darzustellen, ist hier nicht möglich. Es sollen deshalb nur einige Tendenzen herausgestellt werden, die von Bedeutung vor allem für den Bereich von Beruf und Arbeit sein könnten.

Ich beschränke mich auf vier knapp zu skizzierende Punkte:

(1) Für viele Jugendliche heute sind, im Vergleich zu früher, soziale Beziehungen, gefühlsmäßige Dimensionen in einem herausgehobenen Sinn wichtig geworden und gewinnen gegenüber sachlichen, objektbezogenen Anforderungen an Gewicht. Was damit gemeint ist, wird gerade im Zusammenhang mit dem Berufswahlverhalten der Jugendlichen deutlich: für Jugendliche sind Fragen wie die nach der sozialen Atmosphäre, der Art und Weise, wie's menschlich zugeht, wie der Chef ist, wie die Kollegen sind, welches Klima herrscht, sehr wichtige Kriterien bei der Berufs- und Betriebswahl.¹⁹⁾

(2) Damit hängt zusammen die große Rolle und Bedeutung des eigenen Subjekts, der eigenen Person; man ist sich selbst sehr wichtig und möchte ernst genommen werden. Dies äußert sich in dem Bestreben, Situationen zu schaffen oder in sie einzutreten, in denen gefühlsmäßige Erlebnisse, gefühlsmäßige Dichte erfahrbar ist. Damit hängt zusammen die sicherlich gestiegene Bedeutung, die die Clique der Altersgleichen heute für die Heranwachsenden hat.²⁰⁾ Ganz allgemein heißt dies: nicht einfach die Sache anpacken,

sondern zuerst muß die soziale Situation stimmen, muß man sich emotional wohl fühlen.

Für viele hängt die Arbeitsfähigkeit daran, daß die Beziehungen sowohl privat wie im Bereich von Schule, Ausbildung, Arbeit stimmen. Damit hängt auch ein Phänomen zusammen, das wir Erwachsene meist sehr kritisch konstatieren, nämlich eine gesteigerte Verletzlichkeit des Selbstwertgefühls; man kann das von verschiedenen Seiten her sehen: als mimosenhafte Verletzlichkeit, die den Umgang schwierig macht, aber auch als gesteigerte Sensibilität für den Wert der eigenen Person und den anderer. Wir finden nicht umsonst heute bei jungen Leuten sehr viel soziales Engagement für die Dritte Welt, für sozial Benachteiligte, wir finden eine starke Tendenz zu sozialen Berufen. Sie entspringt dem Gefühl für Verletzte, Benachteiligte, Geschundene und Unterdrückte, als Resultat der Erfahrung eigener Verwundbarkeit.

(3) Die genannten Tendenzen haben Auswirkungen auf den Bereich der Motivationen. Um die entscheidenden Veränderungen auf eine kurze Formel zu bringen: die Sache reicht nicht, um Interesse zu wecken, ich muß mich auch selbst einbringen, muß mich „wiederfinden können“. Anders ausgedrückt: Motivation ist nicht mehr freischwebend und gleichsam beliebig abrufbar, sondern ist an bestimmte Voraussetzungen situativer Art gebunden. Eben z. B., daß ich mich mit meinen Interessen, Bedürfnissen, Vorstellungen, Wünschen „einbringen“ kann. Die Frage: „Soll ich mir das zumuten?“ macht deutlich, daß das Motiviertsein Gegenstand einer eigenen Reflexion ist; früher hatte man eben keine Lust, oder man scherte auch aus. Heute ist die Frage nach der Motivation eine strukturell offensichtlich in der jugendlichen Persönlichkeit verankerte.²¹⁾

(4) Schließlich: ein wichtiger Zug der heutigen Jugendgeneration liegt darin, daß sich ihr Verhältnis zur Zeit gewandelt hat. Früher war Jugendzeit – davon war eingangs die Rede – definiert als Zeit der Vorbereitung auf Späteres. Es ging darum, sich in der Gegenwart, unter Verzicht auf manches, was sich die Erwachsenen leisten konnten, vorzubereiten auf Späteres. Durch Aufschub der Befriedigung von Bedürfnissen in der Gegenwart erarbeitete man sich die Anwartschaft auf spätere Gratifikationen; „Lehrjahre sind keine Herrenjahre!“.

Die heutige Jugendgeneration lebt in einer anderen Weise in der Gegenwart als frühere. Gegenwartsbezogenheit ist ein charakteristisches Merkmal ihres Daseinsgefühls. Negativ formuliert: vielen Jugendlichen fällt es heute offensichtlich schwer, in der eben skizzierten Weise ein Verhalten langfristiger Planung, des Aufschubs von aktuellen Bedürfnissen zugunsten späterer Gratifikationen zu entwickeln. Leben ist jetzt, nicht später! Und wo das spätere Leben, die Zukunft, in den Gesichtskreis tritt, da geschieht dies häufig in mehr abstrakter Form: es ist die Zukunft des Menschen angesichts Atombedrohung und Umweltzerstörung, die Angst erzeugt und Protest hervorruft. Aber das ist etwas anderes als die Zurückstellung von Wünschen und Bedürfnissen in der Gegenwart zugunsten der je eigenen konkreten Zukunft.

²¹⁾ Besonders herausgearbeitet bei Ziehe, Th., a. a. O.

²²⁾ Nunner-Winkler, G., Berufsfindung und Sinnstiftung, in: KZfSS (33), 1981, S. 115-131; zum Themenkreis Beruf und Identität vgl. auch vom Verf.: Unsere Jugend. Weinheim & Basel 1982, insbesondere das Kapitel II („Arbeiten ja – aber nicht so!“).

²³⁾ Beck, U., Perspektiven einer kulturellen Evolution der Arbeit, in: MittAB 1/1984, S. 52-62.

2.3 Beruf und Identitätsfindung

Betrachtet man vor diesem Hintergrund das Verhältnis von Jugend und Beruf unter dem für das Jugendalter charakteristischen Aspekt der Identitätsfindung, wird zweierlei deutlich:

Einmal liegt nahe, daß schulisch organisierte und kanalisierte Berufsorientierung eher zur Ausbildung einer diffusen Bedürfnisstruktur und weniger zu einer berufsbezogenen Identitäts- und Erwartungsstruktur führt; d. h. es kommt schon aus diesem Grund zu einer immer weiter auseinanderklaffenden Schere zwischen emotionalen Bedürfnissen einerseits und beruflicher Realität andererseits.

Diese Tendenz wird verstärkt durch die skizzierten Veränderungen in der Bewußtseinslage der Jugendlichen: vor allem gegenüber den geschilderten emotionalen Bedürfnissen erweist sich jedes berufliche Angebot als Einschränkung, als identitätsbedrohend, weil nur wenig von dem, was der junge Mensch als seine eigene, verletzliche, noch kaum ausgebildete Identität in sich hat, in die konkrete Form einer beruflichen Tätigkeit eingehen kann.²²⁾ Je mehr an Identität aber einginge, um so mehr Motivation, Leistung, Anstrengung, Engagement im Sinne der geltend gemachten Erwartungen wäre möglich und zu erwarten. Weil dies aber nicht der Fall ist, kommt es unter anderem auch zu jener von Jugendlichen immer wieder geäußerten Erfahrung, daß Dinge, die ihnen wichtig sind, im Beruf keine Verwendung finden; sie lassen sich nicht „verberuflichen“; viele ziehen es deshalb vor, lieber gar nicht in das offizielle Berufsleben einzusteigen; die alternativen Märkte und Projekte sind der lebende Beweis für diese Erscheinung. Daran wird deutlich, daß es für die jungen Leute in diesem Zusammenhang eben nicht *nur* um Beruf und Arbeit geht, sondern immer um ihr Leben als Ganzes, um Identität und Selbstverwirklichung.

Im Lichte dieser Überlegungen dürften zahlreiche Phänomene, die den Jugendlichen heute in vorwiegend kritisch-tadelnder Absicht vorgehalten werden, zumindest zunächst einmal verstehbar werden – nämlich als Ausdrucksformen von Lösungsversuchen der in dieser skizzierten Konstellation angelegten Konflikte. Das gilt für die den Jugendlichen so häufig vorgeworfene Diffusität und Unsicherheit in den Berufs- und Lebensperspektiven; beides hängt eng miteinander zusammen, bedingt und verstärkt sich gegenseitig: wenn aus den geschilderten Gründen Beruf und Arbeit ihre identitätsbildende Wirkung verlieren, hat dies Auswirkungen auf Lebensplanung und Lebensentwürfe. Es gilt ebenso für die weitverbreitet anzutreffende Verlagerung zentraler Lebenswerte in den Bereich von Freizeit, privatem Glück, in die subkulturellen Beziehungen mit ihrem emotionalen Gratifikationen und schließlich für die allseits beobachteten und mancherorts kritisierten Verschiebungen in den Berufswünschen und -Vorlieben: die Vorliebe für Berufe im sozialen und pädagogischen Bereich.

In diesen Prozessen und Beobachtungen spiegeln sich nun allerdings allgemeine, für unsere gesellschaftliche Situation im ganzen charakteristische Entwicklungen; sie wirken sich in bezug auf Jugend nur in einer spezifischen Weise aus.

So lassen sich Phänomene wie das Fragwürdigwerden der dominanten Rolle der Berufsidentität, die zugleich ein männliches Ideal war, generell feststellen²³⁾ ebenso wie die Pluralisierung von Lebensstilen und Wertorientierungen. Wenn in diesem Zusammenhang festgestellt wird, daß derartige Prozesse tiefgreifende Auswirkungen auf den Bereich der Einstellung zur Arbeit haben, daß der Bereich des

Privaten, der Familie, des Emotionalen und Sozialen emotional aufgewertet wird, daß es so etwas wie eine „Individualisierung der Arbeitseinstellung“ gibt, die sich auf die Formel bringen läßt: Arbeiten ja, aber nicht unbedingt so, und wenn, dann für mich – dann sind dies von ganz anderen Ausgangspunkten aus gewonnene Erkenntnisse, die sich mit den hier konstatierten Veränderungen im Bereich der Jugend durchaus und auf schlüssige Weise verbinden lassen.

Derartige Tendenzen schlagen auf die konkrete Form, in der heute Jugendliche in den Bereich von Beruf und Arbeit eintreten, durch. Untersuchungen bei Lehrlingen von *Kärtner H. a.*²⁴⁾ zeigen, daß sich im Verlauf der Ausbildung eine deutliche Tendenz zur Aufteilung der eigenen Existenz in diejenige des Berufs einerseits und der Freizeit, des Privaten andererseits ergibt. Andere Untersuchungen²⁵⁾ zeigen, wie sich in einer Situation schwieriger gewordener, veränderter beruflicher Umstände eine Polarisierung ergibt: auf der einen Seite in Richtung auf verstärkte Berufsorientierung unter Zurückstellung privater, familiärer Interessen und auf der anderen eine deutliche Zurücknahme des Engagements für Beruf und berufliche Karriere zugunsten des privaten Bereichs; beides scheint in der Bewertung der Betroffenen kaum mehr miteinander vereinbar, die Probleme können nur noch durch Verzicht (im einen Fall auf „Privatleben“, im ändern auf berufliche Karriere) gelöst werden.

3. Jugend und gesellschaftliche Entwicklung

Abschließend sollen einige Fragen erörtert werden, die die Folgen und mögliche Perspektiven der geschilderten Sachverhalte und Tendenzen im Hinblick auf gesellschaftliche Entwicklungen und die vielerorts erörterte „Zukunft der Arbeitsgesellschaft“ betreffen.

Zunächst stellt sich unter den beschriebenen Umständen das Thema Bildung und soziale Ungleichheit neu.²⁶⁾ Über Jahre hinweg hat in der Soziologie eine Diskussion darüber stattgefunden, daß unter modernen Verhältnissen Sozialchancen für benachteiligte Gruppen nur auf dem Weg über Bildung zu verbessern sind. Das war die Programmatik der Bildungsreform und war – zumindest für eine bestimmte Zeit – auch Gegenstand soziologischer Analysen bis zu dem Zeitpunkt, zu dem ein ernüchterndes Ergebnis auf dem Tisch lag: die Verbesserung von Sozialchancen auf dem Weg über Bildung ist eher fraglich – zumindest sind die Mechanismen undurchsichtig, nach denen dies erfolgen könnte. In der Soziologie ist es um diese Frage still geworden; die Wirklichkeit stellt aber neue Fragen; z. B. ist es naheliegend zu vermuten, daß die beiden Größen gegenwärtig und vielleicht auch künftig eher auseinanderdriften. Der chancenlose Gebildete und der ungebildete Erfolgreiche – das könnten durchaus zukünftige Typen sein, wenn sich nämlich herausstellte, daß derjenige, der rasch zugreift, auch wenn er nicht gebildet ist, dennoch die größeren Chancen hat, weil er (noch) zupacken kann; der Gebildete jedoch immer später, vielleicht zu spät, nicht mehr brauchbar ins Berufsleben

²⁴⁾ Kärtner, G., u. a., Die Entwicklung gesellschaftlich-politischer Handlungsfähigkeit in der Berufsausbildung, in: *Soziale Welt* (32) 1981, S. 57-85.

²⁵⁾ Brock, D., H.-R. Vetter, Taugt die moderne Industriearbeit noch für die Existenzfindung? in: *Deutsches Jugendinstitut* (Hrsg.), *Lebenslage Jugend*, München 1984.

²⁶⁾ Vgl. Buschbeck, M., in: *Projekt-Kolloquium „Integrationsbereitschaft der Jugend im sozialen Wandel“*, Werner-Reimers-Stiftung 1984.

²⁷⁾ Vgl. dazu: Kreckel, R., *Theorien sozialer Ungleichheit im Übergang*, in: Kreckel, R., (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Sonderband 2 der *Zs. Soziale Welt*, Göttingen 1983, S. 3-12.

²⁸⁾ Vgl. dazu die Ergebnisse bei Heinz, Krüger a. a. O.

eintritt – und vielleicht nur noch in traditionell akademischen Berufen eine Chance hat.

Ein *zweiter* Aspekt: Die beschriebenen Entwicklungen dürften nicht ohne Auswirkungen für Wirtschaft und Arbeitsmarkt bleiben, wenn sich in der skizzierten Weise die Gewichte im Verhältnis von Berufsarbeit und privatem Bereich weiter zugunsten des Privaten verschoben. Der Trend dazu ist unbestreitbar und gilt offensichtlich für alle Altersgruppen. Heißt dies, daß nur noch diejenigen in Führungspositionen aufrücken, für die dieser Bedeutungswandel nicht stattfindet, während diejenigen, die diesem Wandel folgen, in eher untergeordneten Positionen verbleiben? Was bedeutet das für die Rekrutierung von Führungskräften, für Stil und Atmosphäre der Wirtschaft?

In diesen Zusammenhang gehört die These, derzufolge die gesellschaftliche Entwicklung zu neuen Formen gesellschaftlicher Polarisierung führt, in einen „harten“ industriellen Leistungskern einerseits und eine Vielzahl marginalisierter Randgruppen der Arbeitslosen, der Behinderten, der in irgendeiner Hinsicht in ihrer Leistungsfähigkeit Beeinträchtigten, der Alten, der Jugend usw. andererseits.²⁷⁾ Derartige Tendenzen lassen sich heute im Bereich der Jugend durchaus beobachten; es gibt zunehmend sich verstärkende Tendenzen zur Abgrenzung zwischen den einzelnen Gruppen von Jugendlichen, Polarisierungen, die mit gewaltiger Aggressionsdynamik ausgetragen werden.

Drittens stellt sich schließlich im Hinblick auf Jugend als soziale Gruppe in unserer Gesellschaft die Frage, was zu tun ist im Hinblick auf deren Situation. Ist es gesellschaftlich und politisch möglich, den konstatierten Entwicklungen, wie sie hier dargestellt wurden, gegenzusteuern, also gesellschaftliche Organisationsformen von Jugend zu entwickeln und zu fördern, die nicht in so starkem Maße widersprüchlich, konflikthaft sind wie die gegenwärtigen? Die Frage stellen, heißt: nach Kriterien Ausschau halten, an Hand derer dies diskutiert werden könnte. Diese werden durchaus kontrovers sein; aber vielleicht läßt sich Übereinstimmung darin finden, daß folgendes wichtig sein könnte:

(1) Es käme wohl darauf an, Verhaltensweisen und Orientierungen der Jugendlichen, die zunächst fremd erscheinen und irritieren, nicht einfach zu diffamieren, sondern als „Antwort“ auf eine schwierige, widersprüchliche Situation zu verstehen. Das gilt z. B., wenn wir feststellen, daß junge Leute nicht wissen, was sie eigentlich wollen, daß sie unentschieden und lustlos wirken. Es scheint mir fragwürdig, dies pauschal als individuelles Versagen, mangelnde Motivation dem einzelnen anzulasten und darüber achselzuckend zur Tagesordnung überzugehen. Wenn heute bestimmten Gruppen von Jugendlichen fehlendes berufliches Engagement vorgeworfen wird, dann muß betont werden, daß es sich hier nicht um Persönlichkeitsmerkmale handelt, sondern um das Resultat von Anpassungsprozessen an als schlecht wahrgenommene Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt.

Das gilt in besonders starkem Maße für Mädchen der unteren Bildungsschichten. Wo sie – übrigens im Kontrast zu einer ebenfalls festzustellenden Tendenz, bildungsmäßig „aufzuholen“ – zu eher pflegerischen und sozialen Berufen und insbesondere zu kürzeren und weniger ambitionierten Ausbildungsgängen neigen, entspringt dies kaum selbstgewählten Entscheidungen, sondern es handelt sich um Anpassungen an einen Arbeitsmarkt, der so wahrgenommen wird, daß einem gar keine andere Wahl bleibt als sich darauf einzustellen.²⁸⁾ Das gilt in gleicher Weise für andere Pro-

blemgruppen, für jugendliche Ausländer, für Abgänger aus Sonderschulen, für Behinderte usw.

Die den Jugendlichen meist selbst nicht bewußten Prozesse der Anpassung an antizipierte Beschränkungen auf dem Arbeitsmarkt und deren Uminterpretation zu reduzierten Berufsansprüchen bedürfen der pädagogisch angeleiteten Reflexion und Aufhellung. Dazu müssen – selbstverständlich – Maßnahmen auf dem Arbeitsmarkt treten.

(2) Alternative, ungewohnte, den Erwachsenen unbequeme Vorstellungen junger Leute haben ein Recht darauf, ernstgenommen zu werden. Vorstellungen und Wünsche, Bedürfnisse und Erwartungen der Jugendlichen passen heute aus Gründen, die deutlich geworden sein sollten, oft nicht in den Rahmen der Berufsstruktur und in die Bedingungen der Organisation der Arbeit, wie sie heute üblich sind. Der Tendenz, diese Vorstellungen als „abweichend“, als Ausdruck mangelnder beruflicher Motivation, von Desinteresse zu beurteilen, sollte widerstanden werden; sie dürfen nicht diffamiert werden, nur weil sie nicht ins herkömmliche Konzept passen. Statt dessen sollten sie von ihrem eigenen Anspruch her beurteilt werden, nämlich als eigene, legitime Vorstellungen vom Leben, von der Zukunft, von der Art zu leben und zu arbeiten.

Die in den Vorstellungen der Jugend zum Ausdruck kommende Kritik an den heutigen Lebens- und Arbeitsverhältnissen sollte als eine Herausforderung zur Auseinandersetzung verstanden werden. Mit dem Begriff der „Auseinandersetzung“ ist auch gesagt, daß es nicht einfach darum gehen kann, dies alles zu übernehmen oder gar sich anzubiedern; vielmehr geht es darum, sich auf das Gegenüberstellen von Standpunkten und Positionen überhaupt einzulassen und nicht das Neue, Andersartige einfach abzutun. Die Jugend hat ein Recht darauf, daß sie ihre eigenen Vorstellungen zur Geltung bringen kann – und darauf, daß sie ernstgenommen wird.

(3) Die Frage, wie die Verhältnisse im Bildungswesen und insbesondere, wie die Abstimmung zwischen Bildungswesen und Beschäftigungssystem gestaltet werden müßten, damit das Bildungswesen persönlichkeitsfördernd gerade auch im Blick auf Beruf und Arbeit wirken könnte, müßte neu diskutiert werden. Auf jeden Fall müßte der Gedanke Eingang in diese Überlegungen finden, daß man nicht ganze

Jahrgänge wie auf einem Rangierbahnhof hin- und herschieben kann, daß man keine Rückhaltebecken für Arbeitskräfte anlegen kann, die nach Bedarf geöffnet und geschlossen werden. Man sollte sehen, daß es hier um Entwicklung und Zerstörung von Lebensperspektiven, Lebensplanungen, Lebensentwürfen konkreter junger Menschen geht, die man nicht stilllegen oder umleiten kann. Und selbstverständlich kann es sich dabei auch nicht darum handeln, Bildungsansprüche einfach zurückzuschrauben oder die beschriebene „Schere“ dadurch zu schließen, daß einfach mehr Arbeitslehre und ähnliches in die Schule hineingenommen wird. Vielmehr scheint es mir wichtig, Formen und Inhalte schulischen Lernens zu entwickeln, die motivations- und damit identitätsfördernd und nicht -hemmend sind; Formen, in denen die Lernenden die Verbindung der Lerninhalte mit den eigenen Interessen, Problemen und Bedürfnissen erkennen können, die ihnen erlauben, eine Verbindung zur eigenen Lebensperspektive und zu den eigenen Lebensentwürfen herzustellen. In diese Richtung müßte die Entwicklung gehen – zusammen mit einer breiten Öffnung der Schule zur Lebens- und Berufspraxis. Dies läge auch im Interesse einer wohlverstandenen und nicht kurzschlüssigen Vorbereitung auf das Berufs- und Arbeitsleben.

Und schließlich eine letzte Bemerkung: Die hier diskutierten Probleme im Bereich Jugend stehen, das dürfte deutlich geworden sein, nicht für sich, sondern sind im Zusammenhang der sehr viel umfassenderen und grundlegenderen allgemeinen gesellschaftlichen Krisen- und Wandlungsprozesse der Gegenwart zu sehen – und können auch nur im Zusammenhang dieser Prozesse angemessen verstanden werden; die gegenwärtige „Evolution der Arbeit“ (*Beck*), die Wandlungen in den Wertorientierungen der Menschen, die Frage nach der Zukunft der Arbeit, die in diesen Kontexten erörterten Themen und Forderungen wie etwa diejenige nach Flexibilisierung der Organisation der Arbeit, um der Pluralität von Lebensstilen und Lebensentwürfen Rechnung zu tragen – dies und vieles andere bildet den Rahmen, innerhalb dessen die nachwachsende Generation sich bewegt. Sie sucht in dieser konkreten historischen Situation nach ihrer Zukunft, mit der und in der sie länger zu leben hat als wir Erwachsene. Wir sollten ihr deshalb auch die Chance einräumen, an ihrer Gestaltung mitzuwirken – und uns nicht nur mit ihr beschäftigen, wenn – wieder einmal – Steine prasseln oder Häuser besetzt werden.